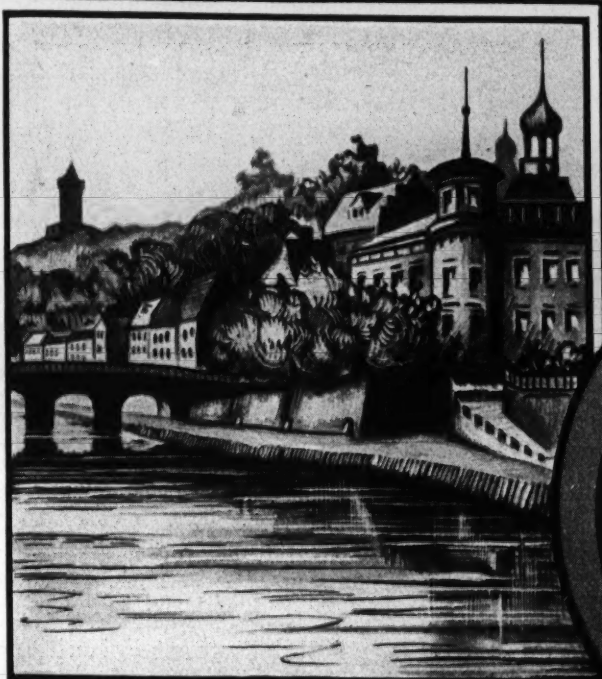
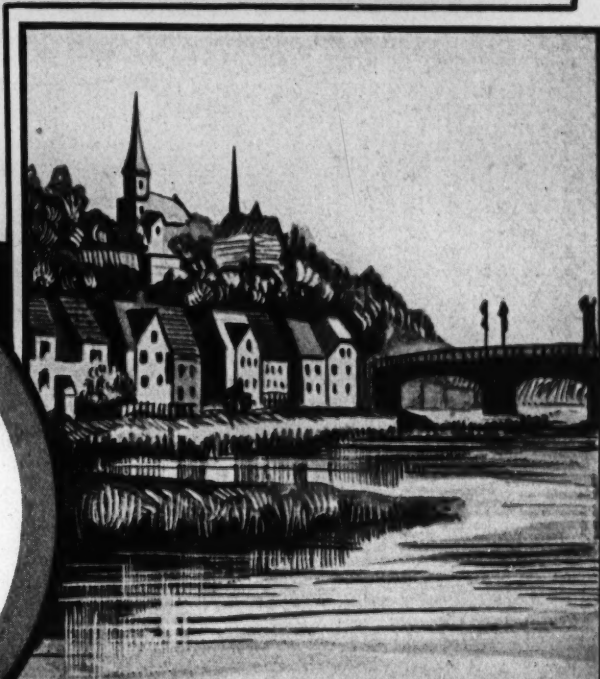


Saarheimatbilder



Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar-Freund



Nummer 9 / 5. Jahrgang

Berlin, 15. September 1929

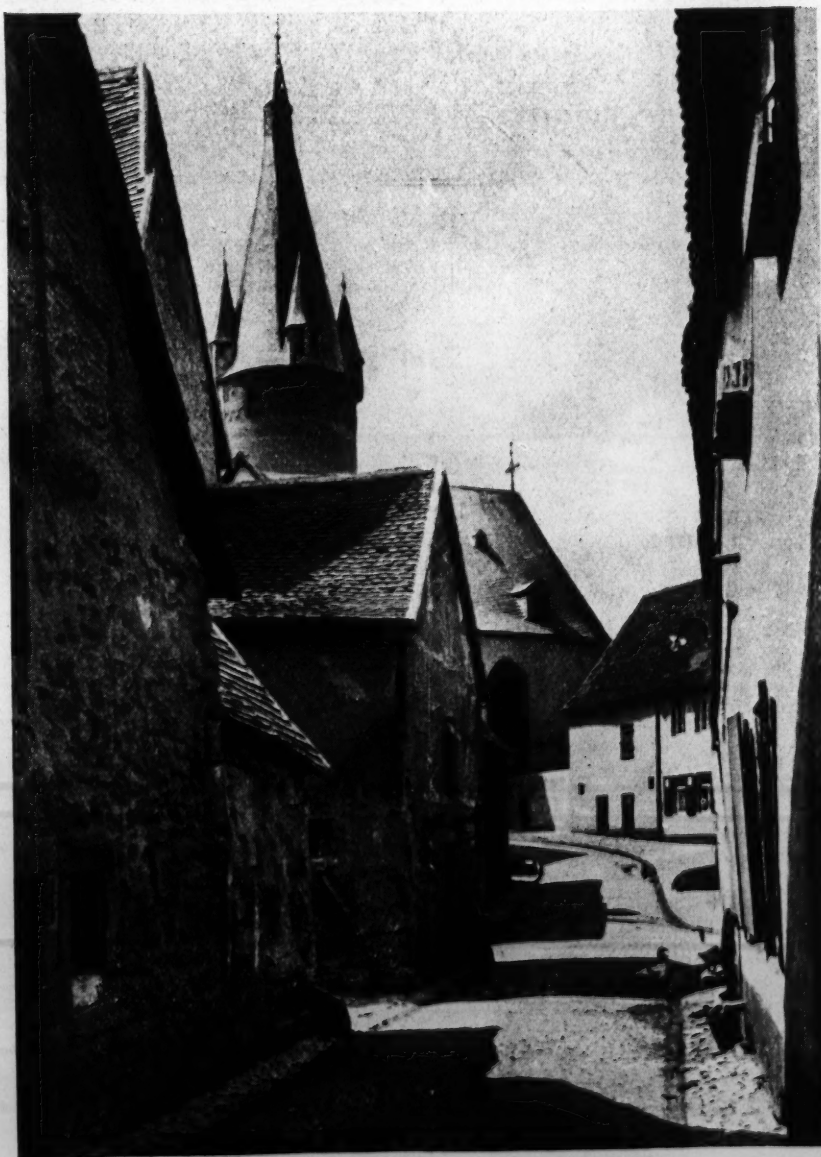
Ottweiler, ein altfränkisches Städtchen an der Blies.

Von Walter Kemp, Ottweiler/Saar.

Photographien von M. Benk, Saarbrücken.

An der oberen Blies liegt, fast unberührt vom Kohlenbergbau und Industrie, das ehemalige Residenzstädtchen der Grafen und Fürsten von Nassau-Saarbrücken-Ottweiler. Inmitten einer landschaftlich schönen Gegend von sanften Hügeln und herrlichen Wäldern eingebettet, verbirgt es sich beschämt wie ein Stiefkind, das nicht teilgenommen hat an der Entwicklung, die Industrie und Technik vielen Orten im Saargebiet brachte. Ottweiler stand und steht abseits der industriellen Entwicklung und bewahrte so im allgemeinen den Charakter eines alten biedereren Städtchens, als ob es — gleich alten Leuten — nichts von dem Hasten und Treiben der modernen Zeit wissen wollte. Gerade aus diesem Grunde ist uns Ottweiler besonders interessant und wert. Statten wir ihm doch einen Besuch ab und verweilen mit Ruhe einige Tage in seinen Mauern.

Man mag nach Ottweiler kommen von welcher Seite man will, immer grüßt einem als erster der alte truhige Wehrturm, der Patriarch und Beschützer der ehemaligen Fürstenstadt. Der Charakte-



Blick von der Tensch nach der evangelischen Kirche.

ristische Turm dürfte auf keiner Ansicht der Altstadt fehlen, denn um ihn herum gruppieren sich die malerischen Häusergruppen mit hohen Giebeln und Fachwerk. Wenn auch manche Häuserfront durch unsachgemäße Renovierung stark verhandelt wurde, so zeigt das Allgemeinbild doch noch in typischer Anlage und Form das ehemalige Aussehen, eine Erinnerung an vergangene Zeiten. So ist der Wehrturm das Wahrzeichen der Stadt Ottweiler. Heute dient er friedlichen Zwecken; er ist durch Anbau einer Kirche Glockenturm geworden. Stolz und wichtig beherrscht er das gesamte Stadtbild. Im Sonnenlicht glitzert sein schieferbedeckter Helm, den fünf kleinere Türmchen zieren. Was vermag er viel zu erzählen aus Zeiten der Not und des Krieges, aus Zeiten ruhigen, stillen Schaffens und heiterer Feste. Wie oft mag der Wächter auf dem Turm Feinde gemeldet haben und wie oft mögen später die Glocken Sturm geläutet haben, was Feuer und Tod bedeutete. Die Zeiten sind vorbei. Trotzdem wollen wir einen Rückblick halten, denn nur der Vergangenheit kann Ottweiler seine



Rathausplatz.

Stadtrechte und vor über 100 Jahren die Ernennung zur Kreisstadt verdanken. Stolzzeiten hat das alte Städtchen erlebt und uns als bleibendes Denkmal die bildende Kunst, die Baumerke als Zeugen hinterlassen. Sie zwingen jeden Beschauer, ungefragt in Verbindung zu treten mit der Vorzeit und sprechen zu dem Laien wie zu dem Gelehrten. Die Vergangenheit spiegeln sie am deutlichsten wider. Ihnen soll unser Rundgang durch die Stadt besonders gewidmet sein.

Um den Schlossplatz herum gruppiert sich die Altstadt, die noch charakteristische Spuren einer mittelalterlichen Stadt zeigt. An den Verengungen der durchführenden Hauptstraße standen einst die Stadttore mit anschließender Stadtmauer, die Ruhe und Frieden dem Bürger sicherten. In allen Teilen der Altstadt findet der Interessent hübsche malerische Bilder aus alter Zeit. Die „Tensch“, einer der ältesten Stadtteile, mit ihren winkligen engen Straßen oder besser gesagt Gäßchen, versetzt den Besucher um einige Jahrhunderte zurück und läßt ihn entscheiden, ob er sich zur sogenannten „guten alten Zeit“ hingezogen wünscht, oder ob er die romantische Art dieser Zeit nur von dem jetzigen Standpunkt aus betrachten möchte. Nicht Herrschaftshäuser haben wir hier vor uns, sondern alte Ackerbürgerhäuser, Häuser der zünftigen Gewerbe, wie Zinngießer, Kesselschmiede, Küfer usw. Der durch die „Tensch“ fließende Gerbergraben deutet darauf hin, daß die Lohgerber hier ihren Wohnsitz hatten und im sogenannten Gerbergraben ihre Felle wuschen. Beobachtungswert sind auch eine Reihe von sehr alten Türstöcken, die teils in ihren Formen verwitterte Hauswappen und Zunftzeichen

erkennen lassen. Ein Teil der „Tensch“ lehnt sich fest an die alte Ringmauer an und benutzt dieselbe an mehreren Stellen als Rückwand ihrer Häuser. Das stimmungsvollste Bild mit Resten der Stadtmauer hat man vom alten Weiher aus, hier zeigt sich die geschlossene, eng zusammengedrängte Siedlung, ehe man daran dachte, die Stadt über den Mauerring hinaus auszuweiten. Auf die Stadtmauer selbst wurden Häuser gesetzt, es wurde angebaut und übergebaut, und so kam es, daß ein Haus öfters mehrere Besitzer hatte, von denen der eine Eigentümer von Grund und Boden, der andere des ersten Stockwerkes, der dritte gar nur eines Zimmers und der vierte Eigentümer der Mansarden war. Ein recht eigenartiges Verhältnis, welches deutlich die Mängel des Rechts und der Verwaltung unserer Vorfahren darlegt. Heute gibt es in obengenanntem Stadtteil noch eine Reihe von diesen

sogenannten mehrherrischen Häusern, unter denen mir ein Fall bekannt ist, wo sich fünf Besitzer in die Rechte des Hauses teilen, eine Erscheinung, die für den Sozialpolitiker recht interessant ist. Gehen wir auf der „Tensch“, die in einigen guten Einzelheiten echt mittelalterliche Bebauung zeigt, weiter, so steht vor uns immer wieder das Wahrzeichen der Stadt, der alte trutzige Wächter, aus mächtigen Sandsteinquadern aufgetürmt. An ihn schmiegt sich die spätgotische, evangelische Kirche, die hier in einem malerischen Winkel etwas versteckt liegt. Vom Wehrturm aus setzt sich die Ringmauer fort. Die anliegende Straßenbezeichnung „Auf dem Graben“ deutet auf die Befestigungsanlage der Stadt im Mittelalter hin. Enge, kaum meterbreite Gäßchen



Das Geh'sche Haus mit Blüchergedächtnistafel.

gestatten einen Durchblick nach dem Rathaus, welches mit seinem dominierenden Dachreiter jenseits der evangelischen Kirche zu uns herüber winkt. Vom Rathaus aus nach dem Inneren der Stadt zu haben wir die schönsten Renaissancegiebel- und Fachwerkhäuser mit Freitreppen vor uns, die eine geschlossene Gruppe mit dem Wehrturm als Abschluß bilden. Von dem schmalen Eingang nach der evangelischen Kirche bis zum nahen Schloßplatz geben sich alte, schnurrige Gesellen mit verschnörkelten Volutengiebeln und interessanten Türstöcken die Hand. Es sind dies zum Teil die alten Herrenhäuser der Hofbeamten der Grafen von Ottweiler. Am charakteristischsten Hause des Schloßplatzes mit dem großen Volutengiebel und einer alten Sonnenuhr hat die Blüchergedächtnistafel ihren gehörenden Platz gefunden. War es doch ein bedeutender Tag für unsere Stadt, als am 10. Oktober 1814 Generalfeldmarschall Blücher auf seinem Durchzug nach Frankreich die Frühlingsbotschaft der Befreiung den Bürgern von Ottweiler verkündete. Ein monumentales Gemälde aus der Meisterhand Kiederichs hält die Ansprache Blüchers auf dem Schloßplatz der Stadt fest und schmückt neben anderen historischen Gemälden, die wichtige Ausschnitte aus dem Leben und der Geschichte unserer Stadt darstellen, den Sitzungssaal des Kreishauses, dem wir noch einen Besuch abzustatten haben. Vorerst verweilen wir ein wenig bei dem alten Herrenhaus — heute das Heßsche Haus — und erfreuen uns an der schlicht vornehmen Linienführung und dem weiten Ausmaße seiner Giebelfront. Nach der „Häuser- und Familien-



Ansprache des Generalfeldmarschalls Blücher am 10. Oktober 1814 auf dem Schloßplatz.

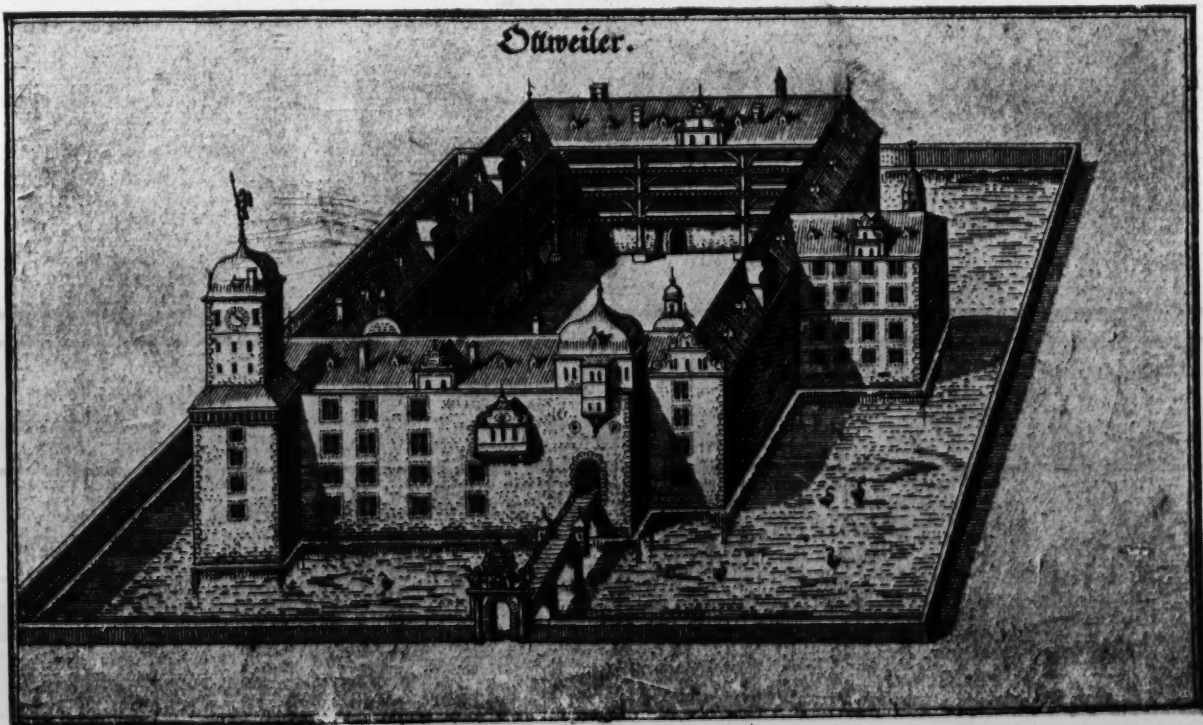


Gräfin Katharina v. Ottweiler.
Gänsegretel von Fehingen.

Chronik der Stadt Ottweiler“ von Hansen war es die Dienstwohnung eines Oberamtmannes zur Fürstenzeit. Als Erbauer kommt wohl Graf Albrecht in Betracht, der von 1574 bis 1593 in Ottweiler residierte. Seit Jahren steht dieses Haus, wie noch eine ganze Reihe anderer am Rathausplatz, unter Denkmalschutz, und es ist zu erwarten, daß in Zukunft für ihre Erhaltung und ihren Schutz mehr getan wird, ehe sie, wie der wichtige Häuserblock auf dem Schloßplatz nach dem Viehhof zu, durch unüberlegte bauliche Veränderungen teilweise in ihrer Art verschandelt werden.

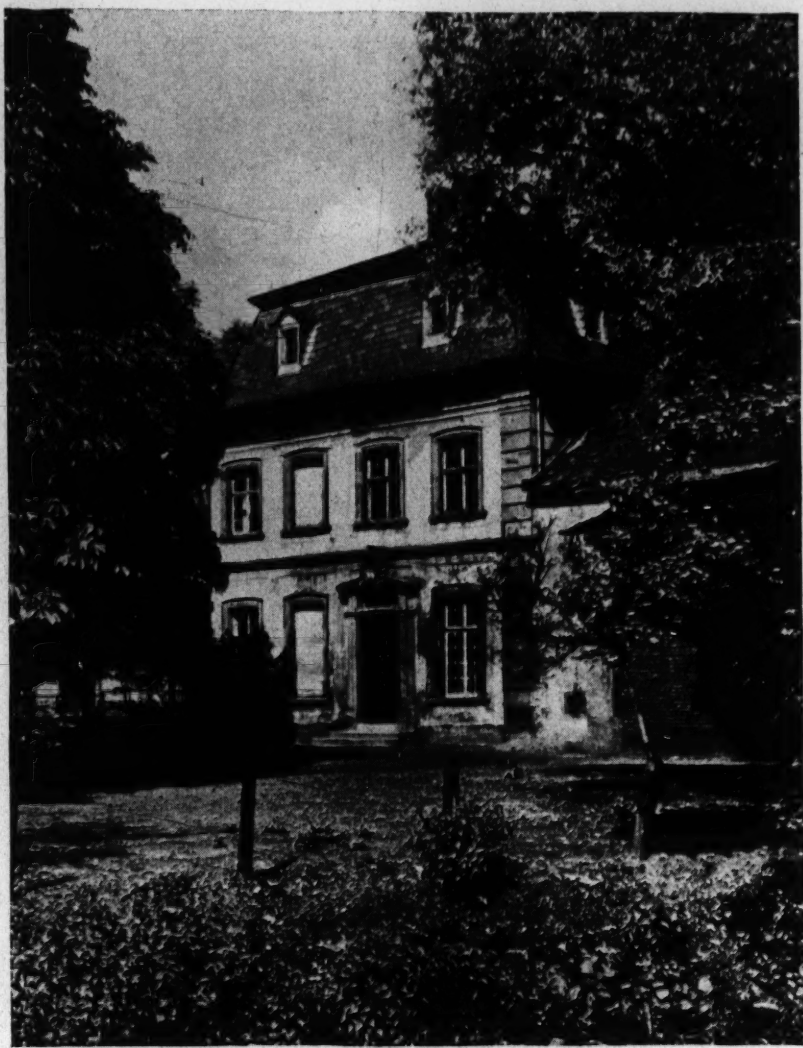
Von dem ehemaligen Schloß ist nichts mehr vorhanden. In rauhen Kriegswunden verschwand ruhmlos der stolze Renaissancebau, der von Graf Albrecht seiner Residenzstadt errichtet wurde. Man ist aber in der glücklichen Lage, Abbildungen und genaue Aufzeichnungen über den hervorragenden Bau zu besitzen, und es wäre unschwer, jedes einzelne Stodwerk wieder aufzubauen. Doch warum, — ist doch mit dem Schloß und zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges manch ehrwürdiger Bau dahingeschwunden, und neues Leben ist aus den Ruinen erwacht.

Wie jede mittelalterliche Stadt, so hat auch Ottweiler manche Kriegsnot, Seuche, Feuersbrunst und dergleichen mehr erlebt und hat sich nach Zeiten des Niederganges immer nochmal emporgeschafft und so zum Beispiel im 18. Jahrhundert eine neue Blütezeit erlebt, obgleich es als Residenzstadt schon nicht mehr in Betracht kommt. Von Saarbrücken aus wird die Grafschaft Ottweiler verwaltet. Nur noch einige beachtenswerte Bauwerke ließen die Grafen von Nassau-Saarbrücken durch ihren berühmten,



Ottweiler Schloß.

finnigen Meister der Baukunst Joachim Stengel errichten, den Pavillon an der Blies und das Witwenpalais in der Vorstadt, der Wilhelmsstraße. Der Mauergrütel der Altstadt war längst zu eng geworden. Es entstanden in der Vorstadt einige alte Bürger- und Hofbeamtenhäuser und als Ersatz für das alte Schloß das Witwenpalais, ein Bauwerk von klassischen Formen, ein vornehmer großer Sandsteinbau mit seinen Säulen, Pilastern und ionischen Kapitälern, die dem Bau ein würdiges Gepräge geben. Es enthielt früher einen Festsaal und die Gemächer für die fürstliche Familie; zu beiden Seiten des Baues befanden sich die Kavalierehäuser, die das fürstliche Gefolge aufnahmen. Heute ist eins dieser Gebäude abgerissen und hat dem Erweiterungsbau des Kreishauses Platz gemacht. So dient das Witwenpalais als Verwaltungsgebäude, in dem man den alten Festsaal wieder herichten ließ und seiner historischen Bedeutung entsprechend mit den schon erwähnten Gemälden ausschmückte — ein Sitzungssaal für den Kreistag ist daraus geworden. Eine gleich hübsche Schöpfung Stengelscher Baukunst ist das Lustschloßchen — der Pavillon — im Herrengarten. Wenn auch



Pavillon.

das Bauwerk stark unter dem Anbau eines Saales und Wohnhauses leidet, so wirkt es doch immer elegant durch seine hübschen Formen und dem ansprechenden verzierten Hauptportale. Die Schatten der Kastanienanlage, die mächtigen Pappeln an der dicht vorbeifließenden Blies verdecken teils die störenden Formen der anliegenden Gebäude. Kehren wir wieder zurück zur Hauptstraße, um unsern Rundgang zu beenden, so grüßt uns das Erdmengerische Haus — ein alter Patrizierbau —, groß und geräumig angelegt, mit hohen Fenstern und weiten luftigen Zimmern. Es beherrscht als Abschluß der Wilhelmstraße aristokratisch die Vorstadt. Durch die „Enggäß“ (Friedrichstraße) kommen wir wieder zu unserm Ausgangspunkt zurück. So zeigte sich uns Ottweiler als gemütliches, altes Städtlein, in dem schlicht, rechtschaffene Bürger walteten, deren Geist man heute noch verspürt.

Kehren wir nun der Straße den Rücken und lassen uns beim Imbiß von einem „alten Hiesigen“ etwas aus der Geschichte von Ottweiler erzählen.

Er wird uns schon nicht langweilen, denn er hat kein Buch, aus dem er vorliest, was er weiß ist nur einiges aus der Chronik der Stadt, und damit wollen wir

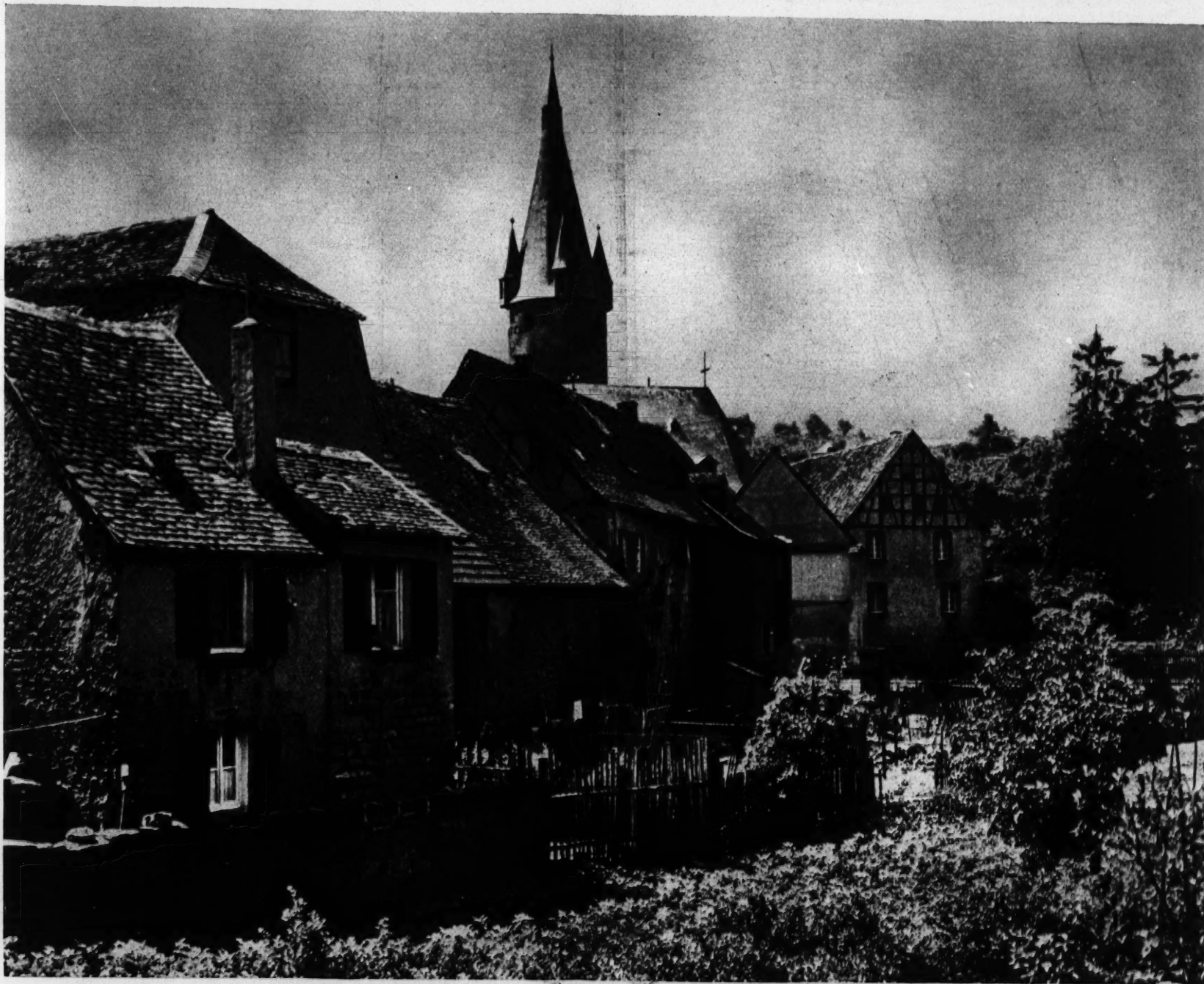


Bild vom Paulussee über die Dächer nach der evangelischen Kirche und dem Rathaus.

uns für heute zufrieden geben. In schlichtem, echt „Ottweiler Platt“ berichtet er aus der Vergangenheit etwa folgendes: Aus der ältesten vorgeschichtlichen Zeit befinden sich die Funde und Denkmäler in den Museen, wie Metz und Trier. Hier selbst kann man nur noch wenige Reste und Spuren aus der Römerzeit sehen. Nicht weit von der Stadt im Stennweiler Wald findet der Kundige z. B. die Trümmer einer alten Römerstation. Im nahen Himmelwald hat man vor Jahren an der Heerstraße zwei römische Gräber geöffnet und den Inhalt nach Trier ins Museum geschafft. Aber was bedeutet das für die Stadt selbst, höchstens ein

Ottweiler hat eine alte Geschichte, und man erzählt sich noch so manche Sage, die an die alte Zeit erinnert. Wir leben immer noch halb in der Vergangenheit, so meint er, und deshalb ist aus Ottweiler auch nichts geworden. Aber diese Behauptung hat andere Voraussetzungen, um die der Alte sich noch wenig Gedanken gemacht hat.

Ottweiler liegt, wie schon eingangs erwähnt, außerhalb des Industriegebietes. Vor seinen Toren hat das produktive Steinkohlenegebiet haltgemacht. Zurzeit ist an eine Ausnützung der Bodenschätze auf seinem Banne noch nicht zu denken. An der



Stadtmauer mit Wehrturm vom Alten Weiher aus.

ehrwürdiges Datum auf ihrem Geburtsschein, so meint er. Wann Ottweiler zur Stadt wurde, gibt er genau mit merklichem Stolz an, in dem Bewußtsein eingeseffener Bürger dieser altfränkischen Stadt zu sein, der schon im Jahre 1552 die Stadtrechte verliehen wurden. Der Ort bzw. die Siedlung Ottweiler ist natürlich viel älter, das kann man in der Chronik der Stadt nachlesen. Von den hier wohnenden Grafen und Fürsten erwähnt er z. B. den Grafen Walrad, und nur aus dem Grunde, weil von ihm ein Denkmal in der evangelischen Kirche errichtet ist. Auch die Gräfin Katharina von Ottweiler, das sogenannte Gänsegretel von Fehingen, wird genannt, eine Person, die allenthalben dem Namen nach im Volke bekannt ist. Er macht noch darauf aufmerksam, daß Bildnisse der Grafen und Fürsten von Ottweiler sowie Zeichnungen vom alten Schloß und ähnliche Dokumente zur Genüge im Treppenhaus des alten Witwenpalais aufgehängt sind, die dem Interessenten Gelegenheit zum Studium bieten. Von einem der letzten Fürsten wurde mitten in der Stadt eine fürstliche Porzellanfabrik errichtet, von deren Erzeugnissen man hier und da noch in alten Familien Erbstücke sehen kann.

Bahnlinie Bingerbrück—Saarbrücken wurde Neunkirchen Eisenbahnknotenpunkt und erschloß sich damit das gesamte Hinterland, das seinen Handel und Verkehr mächtig emporblühen läßt, während Ottweiler das Nachsehen hat. Diese und ähnliche Umstände bedingten das Stehenbleiben in der Entwicklung der alten, ehemaligen Fürstenstadt, und somit hat es seine Eigenart bewahrt, ein ruhiges, stilles Städtchen an der behäbig dahinschlendernden Blies, die in Mäandern das grüne bebuschte Wiesental durchzieht.

Heute ist es ein Kreisstädtchen von etwas über 7000 Einwohnern. Auf der Höhe des Holzberges steht das Amtsgericht und eine Landesstudienanstalt. Im Innern der Stadt befinden sich die üblichen Verwaltungsgebäude, das Rathaus und das Kreishaus. Außer einer Chamottefabrik, die ff. Steine herstellt, sind nur kleinere industrielle Betriebe am Ort. Auf dem Neumünster, einem mehr ländlichen Stadtteile, hat man das Kreiskrankenhaus erbaut. Nach diesem am Hange des Bezelhübels liegenden Ortsteile wollen wir noch einen kleinen Spaziergang machen, berichten doch die Urkunden von ihm aus dem Jahre 864, wo der Bischof

Abvendius von Metz hier am Westabhange des Neumünsterberges ein Kloster gründen ließ. Nachdem Kloster und Kirche entstanden, wurden von Metz aus die Gebeine des heiligen Terentius überführt und das Kloster erhielt den Namen Terentius-Kloster. Unter ungünstigen Zeitverhältnissen hat dieses Nonnenkloster viel zu leiden, so daß es früh in Schutt und Asche fiel. Nur noch wenig Mauerreste und Funde hat man erhalten. An der Klostermauer vorbei, dem Weg nach Steinbach, erreichen wir nach einer halben Stunde die Höhe 429, von wo aus wir einen herrlichen Rundblick auf die Umgebung unseres Städtchens an der Blies haben.

zerschneidet das Gelände in eine untere und obere Hälfte, die durch einen hohen Damm miteinander verbunden sind. Mehrere wilde Wasserrisse am Gehänge erhöhen noch das „romantische“ Durcheinander, über das die wohlthätige Natur ihren grünen Wald- und Heideschleier ausgebreitet hat. Wer einen herrlichen Buchenwald liebt, der pilgere von hier über den nahen Lenzen-taler Hof nach dem ½ Stunde entfernt liegenden Himmelwald, von dessen höchster Kuppe, dem Spimont, man eine wunderbare Fernsicht genießt. Ueber Lingweiler durch die Lingbach kehren wir wieder zurück ins Städtchen.



Ausblick vom Seminarberg auf die katholische Kirche.

Hier zeigen sich erst die landschaftlichen Schönheiten, die man innerhalb der Mauern einer Stadt nicht genießen kann. Soweit das Auge reicht, Wald und Feld, Berg und Tal. Sei es zur blühenden Frühlingszeit oder im heißen Sommer, auch die buntgefärbten Herbstwälder des lieblichen Ostertales, wie die winterlichen Schneebedeckten Fluren unserer Heimat erfreuen das Herz eines jeden Naturfreundes. In der Ferne zittert die schweigende Haat der Kohlenzechen, deren Schachttürme weithin sichtbar sind. Wenn die Dunkelheit hereinbricht, steht vor uns ein eindrucksvolles Bild schaffender Menschenarbeit. Da liegt im Glanze der Wälder die Hüttenstadt Neunkirchen, ein Meer von Lichtern grüßt zu uns herauf. Von dem höchsten Punkte des Bezelhübels wenden wir uns weiter nach der sogenannten „Ottweiler Schweiz“, einem eigenartigen Ecken der näheren Umgebung der Stadt. Ein quellenreiches Wiesental

Nun möchte ich noch eine Wanderung durch die prächtige Lindenallee der Kaiserstraße über die Bogelsheck nach dem Stennweiler Wald empfehlen. Besonders zur Zeit der Bremsenblüte am frühen Morgen, wenn das Rehwild aus dem Dickicht hervorlugt und auf Ähzung geht, und die aufgehende Sonne die Tautröpfchen im Grafe wie silberne Perlen erscheinen läßt, ist ein Gang in den stillen Waldesdom ein wahrer Genuß. Durch den Stennweiler Wald nach dem Reiherswald kommen wir zur altbekannten Malmannsbuche, auch zehnstämmige Buche genannt, auf der Höhe des Berges. Am Waldesrand die ersehnte Ruhebänk, von wo wir still und zufrieden unser liebgewonnes Städtchen vor uns liegen sehen, aus dem sich wie ein Fingerzeig der alte, ehrwürdige Turm, das Wahrzeichen der Stadt Ottweiler, erhebt. Ein stilles Wohnstädtchen wäre aus ihm zu machen und so die Reize und Eigenart vergangener Zeiten in dem altfränkischen Städtchen an der Blies zu erhalten.

